

Im Weberhaus

Vier Jahre lang siedelte der Teil des Instituts für Hochschulforschung, der heute, 2016, das Institut ausmacht, nicht im Gebäude der Stiftung Leucorea. Von 2010 bis 2014 war der Hauptsitz des Instituts vielmehr im Wilhelm-Weber-Haus, gleichfalls in der Wittenberger Innenstadt gelegen (Tafel 3). Dort saß das Wissenschaftszentrum Sachsen-Anhalt Wittenberg (WZW), mit dem HoF in diesen Jahren verbunden war.

Der namensgebende Wilhelm Weber (1804-1891) hatte seine Kindheit in Wittenberg verlebt, wurde später in Göttingen Physikprofessor und stellte dort mit Carl-Friedrich Gauß (1777-1855) die erste Telegrafenerbindung her. Das sollte ihm dann z.B. in Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“ einen kleinen Auftritt verschaffen: „So plauderten sie häufig. Weber saß drüben in der Stadtmitte im physikalischen Kabinett vor einer zweiten Spule mit einer ebensolchen Nadel. Mit Induktionsgeräten sandten sie zu verabredeten Zeiten Signale hin und her“.¹⁴ 1837 gehörte Weber, gemeinsam mit den Gebrüdern Grimm, zu den Göttinger Sieben. Ihr Protest gegen die Aufhebung der relativ freiheitlichen Verfassung durch den Hannoveraner König führte zur Entlassung aus den Uni-

¹⁴ Daniel Kehlmanns „Die Vermessung der Welt“, Frankfurt a.M. 2005, S. 281; vgl. auch Ernst Feyersabend: Der Telegraph von Gauß und Weber im Werden der elektrischen Telegraphie, Berlin 1933

versitätsämtern. Erst nach der Revolution von 1848 wurde dies durch einen Akt der Rehabilitation rückgängig gemacht.¹⁵

*Tafel 3: Wilhelm-Weber-Haus in der Wittenberger Schloßstraße, 2010-2014
HoF-Hauptquartier: vor der Sanierung (2008, oben) und danach (2010, unten)*



¹⁵ vgl. Karl Werner/Konrad Werner: Wilhelm Weber, Leipzig 1976

Auch seine Brüder, Ernst Heinrich Weber (1795-1878) und Eduard Friedrich Weber (1806-1871), hatten ihre Kindheit im Weberhaus verbracht und waren Professoren geworden, beide für Anatomie und beide in Leipzig. Ebenda war wiederum auch Wilhelm Weber 1843-1849 Physikprofessor, bevor er erneut in sein Göttinger Amt eingesetzt wurde. Die dortige Akademie der Wissenschaften ließ ihm dann nach seinem Tode die Ehre einer voluminösen sechsbändigen Werkausgabe angedeihen.¹⁶

Interessanter aber ist in unserem Zusammenhang der Vater der drei Brüder, der Theologieprofessor Michael Weber (1754–1833). 1784 an die Leucorea berufen, lässt er sich der späten Wittenberger Aufklärung zuordnen – denn die Aufklärung hatte, nach der Dominanz der lutherischen Orthodoxie an der Leucorea bis ins frühe 18. Jahrhundert, auch in Wittenberg ihre Protagonisten. Zwar habe ihr, so Günther Mühlpfordt, ein „mächtiger Block altlutherischer Tradition“ im Wege gelegen, doch „unter orthodoxer Decke verbreitete sich aufklärerisches Gedankengut. Die feste Stadt war nicht nur Trutzburg der lutherischen Barockscholastik, in ihr existierte auch eine getarnte feste Burg der Aufklärung“.¹⁷ Freilich wurde und werde die Wittenberger Aufklärung, „von der außerhalb eines kleinen Kreises von Fachleuten kaum jemand eine nähere, klare Vorstellung hat“, bis heute unterschätzt.¹⁸

Michael Weber nun publizierte 1787 im „Wittenbergschen Wochenblatt“ einen Aufsatz „Von einigen Fehlern, bey Beurtheilung des Wachsthumes der Academien, aus der Zahl der Studirenden“. Dieser weist ihn als frühen Vertreter eines Typus aus, den Ulrich Teichler für die Gegenwart als „Gelegenheitshochschulforscher“ apostrophiert hat, d.h. Wissenschaftler, die sich gelegentlich und zeitweise der Hochschule als Forschungsgegenstand zuwenden.¹⁹ Webers Aufsatz war schon deutlich näher, als Melanchthon es sein konnte, an dem, was HoF seit 20 Jahren treibt: Er bezeugt ein weiter vorhandenes und nunmehr datengestütztes wittenbergisches Nachdenken über Universitäten (Tafel 4).

¹⁶ Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen (Hg.): Wilhelm Webers Werke, Berlin 1892-1894.

¹⁷ Günther Mühlpfordt: Die „sächsischen Universitäten“ Leipzig, Jena, Halle und Wittenberg als Vorhut der deutschen Aufklärung, in: Karl Czok (Hg.), Wissenschafts- und Universitätsgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert, Berlin [DDR] 1987, S. 25-50, hier 34

¹⁸ Günther Mühlpfordt: Wittenberg und die Aufklärung. Zu seiner Bedeutung für die Kulturgeschichte der Neuzeit, in: Stefan Oehmig (Hg.), 700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation, Weimar 1995, S. 329-346, hier 329

¹⁹ Ulrich Teichler/Jürgen Enders/Hans-Dieter Daniel: „Hochschule und Gesellschaft“ als Gegenstand der Forschung. Bilanz und Perspektiven, in: dies. (Hg.), Brennpunkt Hochschule. Neuere Analysen zu Hochschule, Beruf und Gesellschaft, Frankfurt/New York 1998, S. 219-249, hier 226f.

Von einigen Fehlern, bey Beurtheilung des Wachsthumes der Academien, aus der Zahl der Studirenden

„Wenn man von dem Wachstume der Academie redet, bringt man die Anzahl der Studirenden vorzüglich mit in Anschlag. Man thut recht hierinne; (denn was ist eine Academie ohne Studierende?) aber es ist auch nicht zu läugnen, daß hierbey verschiedene Fehler be-

gegangen werden. Bald fehlt man in der Art zu zählen; bald in der Art, die Anzahl der Studierenden zu vergleichen; bald nimmt man auf die Beschaffenheit der Studierenden zu wenig oder gar keine Rücksicht, und bleibt bey der bloßen Anzahl stehen; bald irret man sich auch in der Bestimmung der Ursachen, welche die größere Anzahl der Studierenden bewirken sollen. [...]

Von dem ersten Fehler. Was die Art zu zählen anbelangt; so irrt man sich auf dreyerley Weise, theils, wenn man die Anzahl der Eingeschriebenen und die Anzahl der Studierenden für eine und eben dieselbe hält, theils wenn man alle diejenigen, welche aus anderen Ursachen noch eine Zeitlang auf Academien bleiben, unter die Studierenden zählt, theils wenn man die Anzahl der neuen Ankömmlinge nach den Inscriptionen eines halben Jahres berechnet. [...]

Von dem zweyten Fehler. Es ist nicht genug, die Anzahl der Studirenden genau zu bestimmen; man muß sie auch, wenn man aus derselben einen richtigen Schluß auf das Wachstum der Academien machen will, richtig vergleichen.

Da die mehrsten nur drey, einige vier Jahre auf Academien studieren, so darf man nicht bey einem, bey dem nächst vergangenen, academischen Jahre stehen bleiben. Man muß wenigstens die Summe von drey oder vier Jahren übersehen, und sie mit der Summe eines eben so großen vorhergehenden Zeitraums vergleichen. [...] Nach den, unserer Academie so nachtheiligen, Unruhen des siebenjährigen Krieges hat sich freylich die Anzahl der Studierenden etwas vermehret. In dem Zeitraume vom Jahre 1759–1762 sind nur 273; in den folgenden vier Jahren (von 1763–1766) 369; in den folgenden (von 1767–1770) 432, dann (von 1771–1774) 486, hierauf (von 1775–1778) 467; weiter (von 1779–1782) 430; endlich (von 1783–1786) 559 inscribiret worden. Allein diese Vermehrung, die nach dem siebenjährigen Kriege allmählich erfolgt ist, bleibt doch immer sehr unbeträchtlich, und man irrt sich gar sehr, wenn man meynt, daß unsere Academie das wieder geworden sey, was sie ehemals gewesen ist. [...]

Von dem dritten Fehler. Doch man muß nicht bey der bloßen Anzahl der Studierenden stehen bleiben: man muß auch auf ihre Beschaffenheit sehen. Ist ein Land bloß deswegen glücklich, weil es sehr bevölkert ist? [...] Und ist es nicht besser, wenig academische Bürger zu haben, die durch ihren Fleiß, durch die Art ihres Studirens, durch ihre gute Aufführung und ein gesittetes Wesen einer Academie Ehre machen, als viele, die entweder gar nicht, oder nicht recht studieren, die sich durch eine rohe und wilde Lebensart auszeichnen und einer Academie den Auswärtigen und Einheimischen Schande und Nachtheil bringen? [...]



Von dem vierten Fehler. Endlich irren sich auch viele in der Bestimmung der Ursachen, welche eine größere Anzahl der Studierenden bewirken sollen, indem sie theils in einzelnen Fällen oder überhaupt falsche Ursachen angeben, theils einer Ursache zu viel oder alles zuschreiben. [...] Könnte man einen jeden Studierenden fragen, warum er diese oder jene, und keine andre Academie bezogen hätte; so würde man den Irrtum vieler, die von falschen Ursachen träumen, leicht entdecken können.

Daß der Ruf, in dem die academischen Lehrer stehen, etwas zu diesem Wachsthum beytragen könne, wird niemand läugnen. Darf man aber diesen Ruf als die einzige Ursache dieses Wachstums ansehen? Darf man die Verdienste andrer Lehrer, die vielleicht eben so groß, oder noch größer sind, verkennen? Man weiß ja wohl, was der vermynte oder wirkliche Ruf für ein Ding ist, man weiß es, daß thörichter Stolz, außerordentliche Eigenliebe, niedrige Kunstgriffe, niederträchtige Schmeicheley, unchristliche Menschengefälligkeit, erkaufte und erbettelte Zeitungslob, unverschämte Lügen, günstige Zeitumstände, ungerechte Unterdrückungen andrer, und andre unerlaubte Mittel, einen solchen vorgegeben oder wirklichen Ruf sehr leicht bewirken können. [...]

Der Ruf academischer Lehrer trägt nur dann etwas zu dem Wachsthum der Academien bey, wenn er ganz außerordentlich ist, und den Ruf derer, die auf andern *Academien* lehren, merklich schwächt. Einen solchen hatte Luther und Melancton. Daß aber selbst ein so außerordentlicher Ruf nicht das meiste, sondern nur etwas zum Wachsthum der Academien beytrage, erhellet schon daraus, weil die Anzahl der hiesigen Studirenden zu Luthers und Melanctons Zeit war sehr groß, aber doch nicht die größte gewesen ist. Im Jahr 1544 wurden zwar 814 inscribiret; aber die größte Anzahl findet man erst im Jahr 1615, in welchen 872 inscribiret wurden [...].

Einen weit größeren Einfluß auf dieses Wachstum der Academien haben folgende Ursachen: 1) die geringe Anzahl der Academien. 2) die gute Beschaffenheit eines Orts, seine gute Lage und Anmuthigkeit. 3) die Vorzüge der Einwohner, ihre gute Lebensart und ihre Reichthümer. 4) die Bibliotheken. 5) der Überfluß der Lehrer. 6) eine große Anzahl von Stipendien, Freytischen und andern Wohlthaten. 7) günstige Zeitumstände, und viele andere Ursachen, die ich itzt theils nicht nennen kann, theils nicht nennen will. [...]"

Michael Weber: Von einigen Fehlern, bey Beurtheilung des Wachsthumes der Academien, aus der Zahl der Studirenden, in: Wittenbergsches Wochenblatt zum Aufnehmen der Naturkunde und des ökonomischen Gewerbes, 15. Junius 1787, S. 177-183